

MARTIN ROTHKEGEL

Das Täuferjubiläum 2025 – Überlegungen aus einer baptistischen Perspektive

Der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland, dessen Mitgliedsgemeinden überwiegend baptistisch geprägt sind, ist gemeinsam mit mennonitischen und anderen freikirchlichen Gemeindebünden an den Vorbereitungen für das Täufergedenken im Jahr 2025 beteiligt. Die Baptisten bilden weltweit die größte täuferische Konfessionsfamilie der Gegenwart, stehen aber in keiner direkten historischen Kontinuität zum kontinentaleuropäischen Täuferium der Reformationszeit, das 1525 in Zürich seinen Anfang nahm. Die baptistische Tradition geht vielmehr auf den englischen puritanischen Separatismus des frühen 17. Jahrhunderts zurück.

Als erste Baptistengemeinde gilt eine kleine Flüchtlingsgemeinde um den Theologen John Smyth, die im niederländischen Exil in Amsterdam 1609 die Taufe der Gläubigen einführte. Smyths Gemeinde entwickelte sich, von der calvinistischen Lehrtradition her kommend, innerhalb weniger Jahre zu einer englischsprachigen Mennonitengemeinde. 1615, drei Jahre nach Smyths Tod, wurde die Gruppe in den Gemeindeverband der Waterlander Taufgesinnten aufgenommen. In der Mitte des 17. Jahrhunderts, als kein Bedarf nach einem englischsprachigen Gottesdienst mehr bestand, verschmolz die kleine englische Teilgemeinde mit der niederländischen Amsterdamer Hauptgemeinde.

Ein Teil der Amsterdamer Proto-Baptisten von 1609 lehnte den Beitritt zu den Waterlandern ab und kehrte 1612 unter der Führung des Kleinadeligen Thomas Helwys nach England zurück. Sie hatten unter anderem Bedenken gegen den strengen Pazifismus der niederländischen Taufgesinnten, insbesondere gegen die damit verbundene Forderung nach völliger Enthaltung von aktiver Teilnahme am politischen Leben. Ferner lehnte Helwys, der 1616 in London im Gefängnis starb, die damals bei den niederländischen Taufgesinnten übliche Form der Gemeindeleitung durch Älteste ab und vertrat eine egalitär-demokratische Gemeindeform mit weitgehender Selbstständigkeit jeder einzelnen Ortsgemeinde.

Die kleine Gruppe um Helwys trug dazu bei, dass in den folgenden Jahrzehnten an zahlreichen Orten Englands Untergrundgemeinden entstanden, die puritanisch-separatistische Traditionen mit dem täu-

ferischen Grundsatz der freiwilligen, bewussten Taufe auf das persönliche Bekenntnis verbanden. Ab etwa 1640 lässt sich in England ein Nebeneinander mehrerer baptistischer Strömungen beobachten: Die „General Baptists“ lehnten die calvinistische Prädestinationslehre ab, die „Particular Baptists“ waren strenge Calvinisten, die „Seventh Day Baptists“ beobachteten den Sabbat. In den politischen Debatten der englischen Revolutionsjahre (1640-1660) traten die baptistischen Bewegungen mit Forderungen nach allgemeiner Religionsfreiheit und nach Trennung von Staat und Kirche hervor. In die Praxis umgesetzt wurden diese – im damaligen Kontext unerhört radikalen – Ideen erstmals in Rhode Island an der nordamerikanischen Ostküste, wo der Theologe Roger Williams unter dem Einfluss baptistischer Schriften 1636 eine demokratische Republik gründete. Dort entstand 1638 auch die erste Baptistengemeinde auf amerikanischem Boden.

Die Erzählungen von den Ursprüngen der baptistischen Tradition beziehen sich also vor allem auf das 17. Jahrhundert und auf den englischsprachigen Kulturkreis. In den meisten Ländern der Welt beginnt die Geschichte des Baptismus sogar erst wesentlich später, nämlich mit dem Wirken englischer und amerikanischer Missionare im 19. und 20. Jahrhundert. Die Ausbreitung auf dem europäischen Kontinent geht im Wesentlichen auf Johann Gerhard Oncken zurück, der 1834 in Hamburg eine baptistische Gemeinde gründete, die innerhalb weniger Jahre zum Ausgangspunkt eines europaweiten Netzwerks wurde. Weltweit ist die baptistische Bewegung nachhaltig von der Frömmigkeitskultur der englischen und amerikanischen Erweckungsbewegungen geprägt worden. Diese Prägung wirkt bis in die Gegenwart nach, insbesondere in der Auffassung, dass das Christwerden sich als eine bewusste Bekehrung des sündigen Menschen zum Evangelium, oder jedenfalls als eine individuelle biographische Erfahrung, vollziehe.

Wenn jede und jeder Einzelne selbst Christ werden muss, gibt es eigentlich nur Christinnen und Christen der ersten Generation. Baptisten-gemeinden sind so konstruiert, dass jede Generation das Christentum gewissermaßen neu für sich entdecken muss, möglicherweise auch auf andere Weise als vorangegangene Generationen. Smyth und Helwys waren 1609 mit einem geradezu ikonoklastischen Eifer gegen jegliche Form von kirchlicher Tradition angetreten: allein die Schrift und das freie Wirken des Geistes solle in der Gemeinde der Gläubigen herrschen. Eine Tendenz zur Traditionslosigkeit ist somit eine alte baptistische Tradition, ständiger Wandel eine baptistische Konstante.

Die Kontakte zwischen Baptisten und Mennoniten brachen zwar nie völlig ab, aber aus apologetischen Gründen wurden die frühen englischen Baptisten nicht gerne mit den kontinentaleuropäischen Täufern – worunter man in England vor allem das Täuferreich von Münster verstand – in Verbindung gebracht. Aus demselben Grund legten auch die deutschen Baptisten des 19. Jahrhunderts Wert darauf, dass sie keine gefährlichen „Wiedertäufer“, sondern wahrhaft evangelische Christen seien.

Andererseits ging seit dem 19. Jahrhundert von nordamerikanischen Baptisten eine Neubesinnung auf die täuferische Tradition aus. Insbesondere in Balthasar Hubmaier sahen und sehen baptistische Theologen „ihren“ Reformator. Für viele europäische Baptisten, etwa in Österreich und Ungarn, wurden die Täufer als Vorläuferbewegungen im Kontext der jeweiligen nationalen Geschichte bedeutsam. Auch Baptisten in den Ländern der südlichen Hemisphäre entdeckten das Täuferium, oft vermittelt durch die Interpretationen von George H. Williams und John H. Yoder, als eine alternative theologische Ressource. Viele baptistische Theologen der Gegenwart beziehen sich, wenn sie sich mit der theologischen Tradition auseinandersetzen, bewusst auch auf Impulse aus dem Täuferium, sowohl im Hinblick auf das Verständnis der Taufe und der Gemeinde als auch im Hinblick auf die täuferische Nachfolgeethik und Gesellschaftskritik. Ähnliche Ansätze zu einer bewussten Rezeption des täuferischen Erbes lassen sich auch in anderen freikirchlichen Denominationen beobachten.

In welchem Rahmen das Täufergedenken 2025 begangen werden kann, wird sich in den nächsten Jahren abzeichnen. Kleine, spendenfinanzierte Freiwilligkeitsgemeinden können keine triumphalen Großveranstaltungen ausrichten, können aber dennoch erstaunlich viele Menschen erreichen und ins Gespräch bringen. Dabei erscheinen auch diejenigen Aspekte des frühen Täuferiums, die in den baptistischen Bewegungen nicht aufgenommen wurden oder dort weitgehend in den Hintergrund traten, als lohnende Themen. Die Art und Weise, wie die Täufer des 16. Jahrhunderts die Bergpredigt in ihre Lebenspraxis umzusetzen suchten, und generell ihre bewusste Distanz von der „Welt“, fordern gerade in ihrer irritierend unmodernen Schroffheit zum Nachdenken über christliche Existenz in der Gegenwart heraus. Freikirchen sind in besonderem Maße gefährdet, eine für ihre jeweilige Klientel maßgeschneiderte, bequeme Frömmigkeitskultur zu entwickeln. Das nonkonformistische Zeugnis der Täufer könnte ein heilsam störender Weckruf gegen die

auch in freikirchlichen Gemeinden vorhandene Tendenz zu einem allzu harmlosen „Wohlfühlchristentum“ sein.

Ein zweiter Kontext für das Täufergedenken 2025 kann die Ökumene sein. Die amerikanischen Anglikaner (Episcopal Church) gedenken in ihrem Heiligenkalender alljährlich auch religiöser Nonkonformisten, die von den Anglikanern des 17. Jahrhunderts verfolgt wurden, so der „prophetischen Zeugen“ Roger Williams, Anne Hutchinson und John Bunyan, die alle drei zeitweise baptistischen Gemeinden angehörten. Auch die Baptisten Adoniram Judson, Walter Rauschenbusch und Martin Luther King Jr. haben in der amerikanischen Episkopalkirche ihre „Heiligtage“. Das mag eine eigenartige Form des Gedenkens sein, in ihr spiegelt sich aber eine ökumenische Gesinnung, von der wir in Deutschland noch weit entfernt sind. Das Glaubenszeugnis der frühen Täufer hat Relevanz für alle Christen der Gegenwart. Das beste Beispiel dafür ist die Frage der Religionsfreiheit: Dass es der Obrigkeit nicht zustehe, Menschen für ihren Glauben gewaltsam zu verfolgen oder gar zu töten, ist heute Grundkonsens aller christlichen Kirchen. In diesem Punkt teilen heutige Katholiken, Lutheraner und Reformierte den Standpunkt der Täufer und beziehen somit gegen ihre konfessionellen „Vorfahren“ des 16. Jahrhunderts Position. 2017 haben viele nicht-lutherische Christen, sowohl Katholiken als auch Vertreter täuferischer Denominationen, Luther als Lehrer im Glauben gewürdigt. Wird es 2025 gelingen, über Konfessionsgrenzen hinweg auch die Täufer nicht als bedauerliche Opfer, sondern als Glaubenszeugen, deren Zeugnis Gehör verdient, wahrzunehmen?

Zu hoffen ist, dass staatliche Institutionen, Museen und Bildungseinrichtungen, auch die öffentlich-rechtlichen Medien, 2025 das Täuferthema aufgreifen. Die Täufer, die sich um einen hohen Preis den repressiven staatlichen und kirchlichen Institutionen ihrer Zeit entgegenstellten, können aufgrund ihres Nonkonformismus durchaus zu den „Bewegungen in unserer Geschichte, die unsere heutige Demokratie vorbereitet haben“, gezählt werden. Solche Aspekte der deutschen Geschichte gilt es, wie Gustav Heinemann 1974 in einer berühmten Rede forderte, „aus der Verdrängung hervorzuholen und mit unserer Gegenwart zu verknüpfen“. Das Lutherjubiläum 2017 hatte – aus einer freikirchlichen Perspektive betrachtet – einen etatistischen, nationalistischen und konfessionalistischen Beigeschmack. 2025 bietet die Chance, an Männer und Frauen zu erinnern, die einen ersten entscheidenden Schritt zu Selbstbestimmung und Mündigkeit gingen, indem sie sich nicht mehr von der Obrigkeit vorschreiben ließen, woran sie zu glauben haben.

Und dass auch der reformatorische Aufbruch der Täufer eine Weltwirkung erzielt hat, lässt sich durch einen Blick in die – wenn auch allesamt methodisch problematischen – Religionsstatistiken erkennen, wonach heute der größte Teil aller evangelischen Christen weltweit Freiwilligkeitsgemeinden des täuferischen Typs (im weiteren Sinne) angehört.